

ACHTUNG: DIE SCHWEIZ

ACHTUNG: DIE SCHWEIZ EIN GESPRÄCH ÜBER UNSERE LAGE UND EIN VORSCHLAG ZUR TAT. 1955

Die Schweiz präsentiert sich rund alle 25 Jahre in einer Ausstellung. Im Jahr 2002 ging die 6. Schweizer Landesausstellung, die Expo 02, über die Bühne. Es wurden riesige Arteplagen gebaut, um nach der Ausstellung mehrheitlich wieder abgerissen zu werden.

Gezeigt wurde, wie bereits bei den fünf vorherigen Ausstellungen, mehrheitlich die Schweiz, wie sie ist. Motivierende Gedankenanstösse und Ideen für eine gemeinsame und innovative Zukunftsplanung mit nachhaltiger Wirkung haben weitgehend gefehlt.

*Genau das kritisierte Max Frisch bereits vor über 50 Jahren. Mit **achtung: die Schweiz** hat er darum 1955, zusammen mit Lucius Burchhardt und Markus Kutter unter Zuzug der Architekten Rolf Gutmann und Theo Manz sowie Vertretern aus Wirtschaft und Politik eine Idee für die Expo 1964 formuliert.*

Nachfolgend einige zusammenfassende Zitate aus diesem Pamphlet, das nach Erscheinen landesweit heftige Diskussionen und in der Schweizerpresse über 1'000 Kommentare und Berichte ausgelöst hat.

« Die Schweiz plant nicht in die Zukunft. Ein Gebiet wo sich das zeigen könnte ist beispielsweise der schweizerische Städtebau, und es wird niemand behaupten, dass die vitale Frage, wie die Schweiz von morgen oder auch nur von heute aussehen soll, gelöst wäre. Im Gegenteil, wir stehen vor dieser Frage beinahe hilflos. Städtebau ist nicht das einzige Problem, gewiss nicht, aber bleiben wir dabei. Es ist anschaulicher als andere. Und es ist ein allgemeines Problem; jeder Schweizer muss wohnen, jeder Schweizer muss zur Arbeit gehen oder fahren, jeder Schweizer ist sterblich und hat somit den Wunsch, nicht überfahren zu werden, und er möchte auch nicht täglich eine Stunde in Verkehrsstockungen verbringen. Er möchte leben, und zwar so, wie es ihm gefällt, ein Leben, wie es ihm lebenswert erscheint. Mit andern Worten: er möchte eine Stadt, die seiner Lebensform entspricht – und diese Stadt hat er immer weniger.

« In den zehn Nachkriegsjahren hat sich die Anzahl unserer Fahrzeuge vervielfacht; das Strassensystem aber, als System, ist das alte geblieben. Da und dort entsteht eine neue Überlandstrasse, die einigermaßen entlastet, und mit einer Unsumme von Geld wird allenthalben erweitert, verbessert, geflickt. Das ist es: geflickt, denn es bleibt das alte System, bedingt durch unsere historischen Städte. (...)

Noch jede Epoche, angefangen bei den Pfahlbauern, hat sich das Haus und die Stadt gebaut, die ihren Mitteln und ihren Erfordernissen entsprachen; nur wir nicht. Wieso nicht? Unsere Mittel sind grösser denn je, das ist unbestreitbar. (...)
Das gilt auch für die heutigen Wohnung, denn sie ist zwar heute gebaut, aber nicht heutig; sie gibt dem Heutigen keine Lebensform. Sie ist im Ausdrucksmässigen so tot, dass dagegen sogar das Antiquarische noch lebendiger wirkt.

« Leider fehlt es nicht am Geld. Leider, denn es wäre die beste Ausrede. Wir befinden uns sogar in einem Zustand, den die Financiers als Kapitalschwemme bezeichnen. Vorhandenes Kapital wird nicht zu Gründungen verwendet, sondern gespeichert; vorhandene Energie wird nicht in Leistung umgesetzt, sondern in Angst vor dem Verlust; vorhandenes Wissen findet keine Anwendung, keine Möglichkeiten.
Es fehlt nur die Tat.

« Es geht nicht ohne die Tat, ohne eine Wandlung unseres Denkens. Und da die Tat fehlt, widmet man sich seiner persönlichen Karriere. Die Schweiz als Ganzes, so scheint es, ist keine Aufgabe mehr; die Schweiz begnügt sich mit Kompromissen, mit halbhatzigen Provisorien, Mit zukunftsloser Improvisation von Misere zu Misere.

« Die Resignation gilt als demokratische Weisheit. Und also wuchern unsere Städte, wie's halt kommt, geschwürartig, dabei sehr hygienisch; man fährt eine halbe Stunde lang mit einem blanken Trolleybus und sieht das Erstaunliche, dass die Vergrößerung unserer Städte zwar unaufhaltsam stattfindet, aber keineswegs zum Ausdruck kommt. (...)

« Wir leben provisorisch, das heisst: ohne Plan in die Zukunft. Unsere politischen Parteien sind passiv. Sie kümmern sich gerade noch um die Gegenwart, um Amtsperioden und die nächsten Wahlen; (...)
Es fehlt ihnen jede Grösse eines gestalterischen Willens, und darum sind sie so langweilig, dass die jungen Menschen nicht von ihnen sprechen. Unsere Politik ist nicht Gestaltung, sondern Verwaltung, weit davon entfernt, aus den Gegebenheiten der Gegenwart eine andere Zukunft zu planen. Wozu soll die Zukunft anders sein? Sie wird aber anders sein, ohne unser Zutun, gegen uns. (...)

« Wir wollen die Schweiz nicht als Museum, als europäischer Kurort, als Altersasyl, als Passbehörde, als Tresor, als Treffpunkt der Krämer und Spitzel, als Idylle; sondern wir wollen die Schweiz als ein kleines, aber aktives Land, das zur Welt gehört. (...)

« Was nicht ohne Streit gehen wird, selbstverständlich nicht; wir werden streiten müssen. Aber er wird uns nicht schwächen, sondern stärken; denn es wäre endlich wieder ein Streit um das Wesentliche, und es wird sich zeigen, wieviel lebendiger Geist noch vorhanden ist. Oder sind wir bereits eine Mumie, die man besser nicht mehr berührt?

« Wir wollen die Schweiz als eine Aufgabe. Fangen wir an -

Wir, das heisst: alle, welche die Schweiz nicht für eine Mumie halten - zum Beispiel: Irgendwo im Seeland, im Dreieck zwischen Bieler-, Murten- und Neuenburgersee, nahe der Sprachgrenze, an einem Wasser gelegen, eingebettet in eine der reichsten Bauerngegenden der Schweiz, in Nachbarschaft zur mittelgrossen und kleinen Industrie. Oder wir dachten an das Rhonedelta, eine ausgesprochen schweizerische Landschaft, bestimmt durch See und Gebirge. (...)

« Im Ernst: gründen wir eine Stadt. Die Stadt, die es zu gründen gilt, soll eine Musterstadt sein in dem Sinne, dass sie eine Entwicklung einleitet, die natürlicherweise auch sie überholen wird, also nicht eine Endstation, nicht ein Diktat, dem die Standardisierung aller Schweizerstädte folgt. Wir meinen keinen Unsinn, sondern einen Versuch, der uns in jedem Fall, ob er glücklicher oder etwas weniger glücklich gelingt, zeigen wird, wo wir mit unseren Problemen stehen. (...)

« Es werden Millionen um Millionen, (...) Jahr für Jahr verbaut: für eine provisorische Schweiz, eine bereits überholte Schweiz, (...) eine lächerliche Schweiz, eine Schweiz mit der blinden Emsigkeit der Schildbürger.

« Die Frage ist brennend, und zwar für alle, nicht für die Fachleute allein; die Stadt, die wir gründen wollen, gründen wir nicht für die Architekten und Ingenieure und Verkehrspolizisten, sondern für uns, für die Schweiz: als Prüfung, ob wir wissen, was für eine Zukunft wir wollen, und ob die schweizerische Idee noch die vitale Kraft hat, ihre Manifestation zu wagen.

« (...) Das ist aber der Punkt: die Schweiz scheint nicht zu wissen, was sie will, und überlässt ihre Zukunft der glücklichen oder unglücklichen Hand ihrer Beamten. Das Ergebnis ist nicht verwunderlich, aber erschreckend. (...)

« Die Stadt, die es zu gründen gilt, muss mindestens 10 000 bis 15 000 Einwohner haben. Dieses Minimum ergibt sich nicht aus einem pathetischen Bedürfnis, sondern aus der Rechnung, denn sobald die Einwohnerzahl kleiner wäre, kommen wir nicht zu den Anlagen, die zum Gesicht einer Stadt gehören. Und der Vorschlag verliert seinen Sinn, wenn es nicht zu einem Gesicht kommt; es geht darum, eine Musterstadt oder Versuchsstadt aufzustellen, die Gelegenheit bietet, alle lebenswichtigen Probleme unserer Existenz gemäss den neuesten Erkenntnissen in Angriff zu nehmen, und selbstverständlich muss sie leben können als Einheit. Sie kann nicht das Anhängsel einer bestehenden Stadt sein. Sie soll Anspruch erheben können, Ausdruck der schweizerischen Demokratie im 20. Jahrhundert zu sein, nicht mehr und nicht weniger.

« (...) Wer je erlebt hat, welche Kräfte zum Vorschein kommen, wenn eine Generation von dem kühnen Bewusstsein getragen wird, für das Gesicht ihres Landes verantwortlich zu sein, der weiss, wieviel mehr Glücklichkeit möglich ist, als wir sie in der heutigen Schweiz finden, und zwar in unserer Zeit.

« Unser Vorschlag, eine schweizerische Stadt zu bauen, ist freilich nicht aus der Sorge geboren, wie man die nächste Landesausstellung machen soll; der Hase läuft umgekehrt: wir wollen eine Stadt gründen und eine Manifestation wagen, die nur gelingen kann, wenn sie von Anfang an und bis zum Aufrichtefest und darüber hinaus als eine Angelegenheit des ganzen Volkes verstanden und empfunden wird.

« Man sehe sich die Budgets unsrer Städte an, man rechne zusammen, was allein das beliebte Strassenaufreissen mit anschliessendem Zuschütten kostet, das stete Ein-wenig-verbreitern, das immerwährende Korrigieren und Umlegen und Leider-wieder-aufreissen-müssen. All dies kann unsere Stadt sich auf Jahrzehnte hinaus ersparen, weil sie nicht das Heute flickt, sondern ihre Zukunft plant. Und es wird trotzdem nicht langweilig sein, auch wenn man in unsrer Stadt nicht jahrein und jahraus die Pressluftbohrer hört, es wird nur etwas stiller sein. Unsere Stadt wird billiger sein. Sie kann sich leisten, was man sich in

unseren bisherigen Städten nicht leisten kann. Sie kann beispielsweise ihre Strassen so breit machen, dass es für Fahrer wie Fussgänger eine alltägliche Freude ist, die Stadt zu durchqueren. Sie kann es sich leisten, eine Gartenstadt zu sein.

« (...) Die Stadt, die wir gründen, finanziert sich aus der Aufwertung. Sie erschliesst ein Gebiet, das sich bisher auf einem geringen Nutzungsgrad befunden hat, und erzeugt eine wirtschaftliche Intensivierung, dadurch dass sie gebaut wird. (...)

Wenn es gelingt, eine schweizerische Stadt zu gründen, die nachher lebt, ist die Finanzierung grundsätzlich gelöst. Die Häuser in dieser Stadt werden genau so viel wert sein wie in anderen Städten, vielleicht sogar mehr. Die Industrien, die sich in der neuen Stadt niederlassen, finden einige Probleme gelöst, die anderswo fast nie wirklich gelöst werden können: sie wissen, wo ihre Belegschaften wohnen können, und zwar wohnen diese Menschen nicht irgendwo im leeren Land, wo sie nur ihre Fabrik und die Villa ihres Direktors sehen, sondern sie wohnen in einer kleinen, lebendigen, nach den Bedürfnissen heutiger Menschen angelegten Stadt, wo auch endlich einmal (im Gegensatz zu den alten Städten, wo es nicht zu machen ist) der Weg von der Arbeit zur Wohnung ein vernünftiger ist. Was die öffentlichen Bauten betrifft, so finanzieren sie sich teils aus der Landesausstellung, das heisst es kommt ihnen die Summe zugute, die sonst für eine temporäre Ausstellung verschwendet wird, zum andern Teil wird es kein Schaden sein, wenn die neue Stadt mit einer angemessenen öffentlichen Schuld beginnt - das gibt ihr die eidgenössische Realität!

« Unsere Schwäche (in der Auseinandersetzung dieses Jahrhunderts) ist die grausliche Tatsache, dass wir, als Land, seit Jahren aufgehört haben zu denken, zu entwerfen; wir sind die Erben und Nutzniesser einer grossen Idee - ohne aus einer eigenen Idee zu leben.

« Unsere Hoffnung: Dass man durch ein Unternehmen, das vom Volk gewollt wird, zur grundsätzlichen Auseinandersetzung kommt, was wir uns unter unseren schweizerischen Schlagworten vorstellen, und dass die Schweiz sich besinnen muss, wo sie steht,

woher sie kommt und wohin sie will; - dass es zur Wiedergeburt der lebendigen Idee kommt, zu einem Plan, der uns gegenwärtig macht, indem wir etwas Zukünftiges haben -; dass es nicht nur angenehm und bequem ist, Schweizer zu sein, sondern eine Freude ...

QUELLE

Lucius Burckhardt, Max Frisch, Markus Kutter:
achtung: die Schweiz. Ein Gespräch über unsere Lage und ein Vorschlag zur Tat
Zuerst erschienen als Broschüre im Januar 1955,
Verlag Felix Handschin, Basel. Auch in GW III 291ff.

Text zur Verfügung gestellt vom
Max Frisch - Archiv
ETH-Bibliothek
Lesesaal Spezialsammlungen
ETH Zentrum HG H 27.1
Rämistrasse 101
8092 Zürich
Tel: +41 (0)44 632 40 35
Fax: +41 (0)44 632 10 41
E-Mail: mfa@library.ethz.ch
website: www.mfa.ethz.ch

Mit freundlicher Genehmigung des
Suhrkamp Verlags Frankfurt am Main